

Es wäre daher sinnvoll gewesen, einen Vergleich mit den gut erforschten Biographien seiner wissenschaftlichen Zeitgenossen wie des Sozialhistorikers Werner Conze zu ziehen.

Dieses Versäumnis ist jedoch auch der schwierigen Quellenlage geschuldet. Wegen einer Sperrfrist von dreißig Jahren stand ihr der Kellenbenz-Nachlass nicht zur Verfügung. Umso eindrucksvoller ist, wie ihr die detaillierte Rekonstruktion seines umfassenden internationalen Historikernetzwerkes gelingt, das er sich seit den frühen 1950er Jahren aufbaute. Während seine akademischen Zeitgenossen in einer rein nationalen Perspektive verharrten, leistete Kellenbenz Pionierarbeit bei der Erforschung der deutsch-iberischen und deutsch-lateinamerikanischen Wirtschaftsbeziehungen in der Frühen Neuzeit. Bei der Darstellung seines Werkes und seiner historiographischen Bedeutung stützt sich die Autorin vor allem auf die Rezensionen in geschichtswissenschaftlichen Periodika, während die eigene Analyse des Kellenbenz-Ceuvres in den Hintergrund gerät. Über seine Distanz gegenüber der Anwendung volkswirtschaftlicher Theorien in der Wirtschaftsgeschichte hätte man gerne mehr erfahren.

Fazit: Eine interessante, wenngleich zu sehr individualbiographische Darstellung über transnationale Wirtschaftsgeschichte und Wissenschaftlernetzwerke.

---

*Karl Schlögel*, Das sowjetische Jahrhundert. Archäologie einer untergegangenen Welt. München, Beck 2017. 912 S., 86 Abb., € 38,-. // DOI 10.1515/hzhz-2019-1088

---

Robert Kindler, Berlin

Dieses Buch ist ein in jeder Hinsicht gewichtiger Band. Es ist ein Bestseller, es ist mehrfach ausgezeichnet worden, und es liest sich wunderbar. Auf gut 850 Textseiten breitet Karl Schlögel, von persönlichen Erfahrungen ausgehend, ein Panorama der sowjetischen Zivilisation aus. Seine Gegenstände findet er vor allem in den urbanen Zentren und im russischen Teil der Sowjetunion. Peripherien spielen hingegen – zu Schlögels ausdrücklichem Bedauern – nur eine untergeordnete Rolle. Es sind die scheinbar nebensächlichen Details, denen er besondere Aufmerksamkeit widmet: Etwa Parfümflakons, Toilettensitze, Kochbücher oder Telefone. Die einzelnen Kapitel sind allenfalls lose miteinander verbunden. Reflexionen über die ebenso beklemmenden wie prägenden Erfahrungen in den überfüllten Kommunalka-Woh-

nungen stehen neben instruktiven Abschnitten über Palmen in sowjetischen Interieurs, Krematorien oder die kunstvoll choreographierten Paraden jugendlicher *fizkulturniki* auf dem Roten Platz.

Das Nebeneinander unterschiedlichster Gegenstände ist das Programm, mit dem Schlögel die Vielfalt und Komplexität einer vergangenen Alltagsrealität fassbar machen will. Die Fülle der behandelten Themen bringt es mit sich, dass nicht alle Einzelaspekte gleichermaßen intensiv diskutiert werden können. Vieles wird ganz bewusst nur angedeutet, angerissen und mit einer Vielzahl von – oftmals äußerst interessanten – Assoziationen umkreist. Der Autor will auf diese Weise neue Felder öffnen und Untersuchungen anstoßen. Deshalb ergibt sich geradezu zwangsläufig, dass das Buch nicht in einem Fazit, sondern im Entwurf eines Museums der sowjetischen Zivilisation gipfelt, das Schlögel in der Geheimdienstzentrale Lubjanka verortet sehen will.

Das alles ist beeindruckend aufgeschrieben, steckt voller kluger Beobachtungen und wartet mit einer Fülle überraschender Details auf. Dennoch kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass es sich Karl Schlögel in mancherlei Hinsicht etwas zu leicht macht: Im Anschluss an Walter Benjamin will er vor allem zeigen „was ist“ (und was er selbst gesehen hat). Damit enthebt er sich scheinbar der Notwendigkeit, Thesen zu formulieren, die Relevanz seiner Themen zu begründen und eine kohärente Geschichte zu erzählen. Tatsächlich aber entsteht ein Problem. Weder geht es nämlich um den – ohnehin absurden – Versuch einer objektiven Beschreibung des Sowjetischen noch um die Präsentation einer „bloß subjektiven Sicht“ auf eine Reihe unterschiedlicher Phänomene, mit denen der Autor im Laufe seiner Reisen in die Sowjetunion in Berührung gekommen ist (S. 24). Was aber sind dann die Kriterien, anhand derer hier eine ganze Kultur vermessen werden soll?

„Archäologie einer untergegangenen Welt“ lautet der Untertitel des Buches. Damit umschreibt und exotisiert Karl Schlögel einen methodischen Zugang, der in der Geschichtswissenschaft doch einigermaßen unstrittig ist: Die Auseinandersetzung mit den materiellen Hinterlassenschaften vergangener Gesellschaften. Hier erweckt er indes den Eindruck, dass es sich dabei um ein eher ungewöhnliches und neuartiges Verfahren handele.

„Das sowjetische Jahrhundert“ ist ein Lesebuch, in dem man herumstöbern und in dessen brillanten Miniaturen und Essays man sich verlieren kann. Darin und in der ungeheuren Themenvielfalt bestehen die Stärken dieses Bandes. Doch liegt eben darin zugleich auch seine größte Schwäche.